

Dvornik, François, *Byzance et la Primauté Romaine*. Paris, Les éditions du Cerf, 1964. Gr.-8°, 161 S. – Kart. FF 11,40.

In nr. 49 der bekannten Reihe »Unam Sanctam« zeichnet der rühmlich bekannte Kenner der byzantinischen und slawischen Kirchengeschichte einer breiteren Leserschaft die Reaktionen auf, die die Idee des römischen Primats in der byzantinischen Kirche fand. Damit wird ein heute erregendes Thema auf klare geschichtliche Grundlagen gestellt. Sind es ja nach dem Verf. nicht mehr die liturgischen Verschiedenheiten, nach seiner Entgiftung von völkischen und politischen Ressentiments auch kaum mehr das Filioque, sondern die rein ekklesiologische Frage des Primats, die das Haupthindernis einer Einigung beider Kirchen bedeutet. Dabei sei nicht der mystisch-pneumatologische Kirchenbegriff des Ostens, sondern der für die konkrete Ausgestaltung der Kirche so wichtige »christliche Hellenismus«, wie Dv. die besondere Stellung des Kaisers in der griechischen Kirche bezeichnen will, für die verschiedene Entwicklung verantwortlich zu machen. Folge dieses christlichen Hellenismus, der nicht mit Cäsaropapismus gleichzusetzen sei, war die Anpassung der Kirche an die politische Einteilung und Geschichte, die auch vom Westen bis Gelasius I. anerkannt worden sei. Daneben entwickelte Rom und der Westen die Idee der Apostolizität. Erst als nach der Verlegung der Hauptstadt das politische Argument für Rom weniger eindeutig wurde, betonte man mehr und schärfer den petrinischen Ursprung der römischen Kirche. Die Idee der Apostolizität machte fast durchgehend tiefen Eindruck in Byzanz. Aus ihrer Hochschätzung ist auch die Entstehung der Legende von der Gründung der Kirche von Byzanz durch Andreas zu verstehen, die dann im 10. Jahrhundert (erst!) auch als Argument gegen den römischen Primat gebraucht wurde. Auch die oft verdächtige Auffassung der Kirche als einer Pentarchie der 5 Patriarchate wird erst im 12. Jh. zu einer Waffe gegen den Primat, bedeutete sie doch ursprünglich nichts anderes als die Betonung der Universalität der Kirche in einer Zeit, als die politische Ökumene auf ein paar Provinzen des Balkans und Kleinasien zusammengeschmolzen war. Dagegen muß dem Osten ein totales Unverständnis der reformerischen Auffassung des Papsttums bescheinigt werden. Der Dictatus Papae bedeutete ja auch das Ende aller Reste des christlichen Hellenismus im Westen. Schuld an dem Nichtmehrverstehenkönnen war die Zerstörung der Brücken zwischen Ost und West, als das Illyricum von Avarn und Slawen überflutet, als später Süditalien von den Normannen erobert wurde und als die westliche Kirche durch die Übernahme vieler germanischer Elemente ein neues Gesicht annahm. Solche weltgeschichtlichen Fakten wirkten sich tragischer aus als die verschiedenen Ungeschicklichkeiten

auf beiden Seiten, die ja auch 1054 noch zu keinem Bruch zwischen den beiden Kirchen führten. Erst der 4. Kreuzzug brachte das Ende. Für die Annäherung der beiden Kirchen muß man deshalb heute wieder von der Periode zwischen dem 4. und 11. Jh. ausgehen.

Dies führt Dv. mit gewohnter Meisterschaft und vorsichtiger Auswertung der Quellen aus. Mehr als ein altbekanntes Faktum erfährt in diesem Zusammenhang neue Bedeutung und neuen Sinn. Durch glückliche Funde kann Dv. seine frühere Ehrenrettung des Photius weiter verstärken. Bisher unbekannte und unedierte griechische Handschriften in Paris und im Vatikan werden beigezogen, die neueste Literatur benützt und auf eigene, im Erscheinen begriffene Werke verwiesen. Die Kritik an Peitz und Pirrenne ist maßvoll, aber substanziös. Daß einmal Heinrich II. mit Heinrich III. verwechselt oder Leo IX. als Neffe des Kaisers bezeichnet wird, sind belanglose Versehen. Daß dem durch Weite des Blicks wie Kunst der Darstellung wertvollen Buch noch ein ausgezeichnetes Register beigegeben wurde, sei dankbar vermerkt.

München

Hermann T ü c h l e